

Die Region Olten und die ersten "Ausländer" : "Schwaben" und "Tschinggenmaiteli"

Autor(en): **Heim, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **62 (2004)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Region Olten und die ersten «Ausländer»

«Schwaben» und «Tschinggenmaiteli»

Peter Heim

Rund ein Jahrzehnt vor der Eröffnung des Bahnhofes und der Hauptwerkstätte beauftragten die Stadtbehörden von Olten den Notar und Gemeinderat Benedikt von Arx, das Städtchen zuhanden der Nachwelt genau zu beschreiben. Die «Statistischen Notizen vom Städtchen Olten, dem Amtssitz des Oberamts Olten und Gösigen im Jahre der Turmes Renovation 1845» wurden, samt einem genauen Verzeichnis der Stadtbürger und einem Bericht über die Freischarenzüge des Jahres 1844, in einer Bleikapsel eingeschlossen und in die Messingkugel auf der Spitze des Stadtturmes gelegt.¹ Danach zählte Olten damals 1516 «Seelen», 762 weiblichen und 754 männlichen Geschlechts. Rund vier Fünftel von diesen waren Ortsbürger. Unter den Übrigen wurden 124 Knechte, Mägde, Lehrjungen und Kostgänger aus anderen Gemeinden, 90 Ansassen aus dem Kanton Solothurn, 70 fremde Gesellen und 33 Kantonsfremde gezählt. Fast die gesamte Bewohnerschaft war katholisch, nur vier Reformierte wurden registriert.

Zuzüger sind Fremde, egal woher sie kommen

Der Bahnbau und die Aufnahme des Bahnbetriebes brachten nach 1850 eine abrupte Wende. Nach der ersten Fremdenstatistik vom 22. Dezember 1858 lebten auf Oltnen Gemeindegebiet

«100 kantonsfremde Ansassen, nämlich Familien oder Haushaltungen

3 kantonsfremde Ansassen, nämlich Personen ohne Familie oder eigene Haushaltung, welche nur in Folge ihres Gewerbes vom Staate einer Niederlassungsbewilligung bedürfen

89 Ansassen aus unserem Kanton, nämlich Familien oder Haushaltungen

76 Gesellen, welche bei in hier wohnenden Meistern arbeiten und in der Gesellenkrankenkasse aufgenommen sind

425 Knechte, Mägde und sonstige Aufenthalter, sowie die Arbeiter der mech. Werkstätte der Schweiz. Centralbahn, so hier Kost und Logis haben.»²

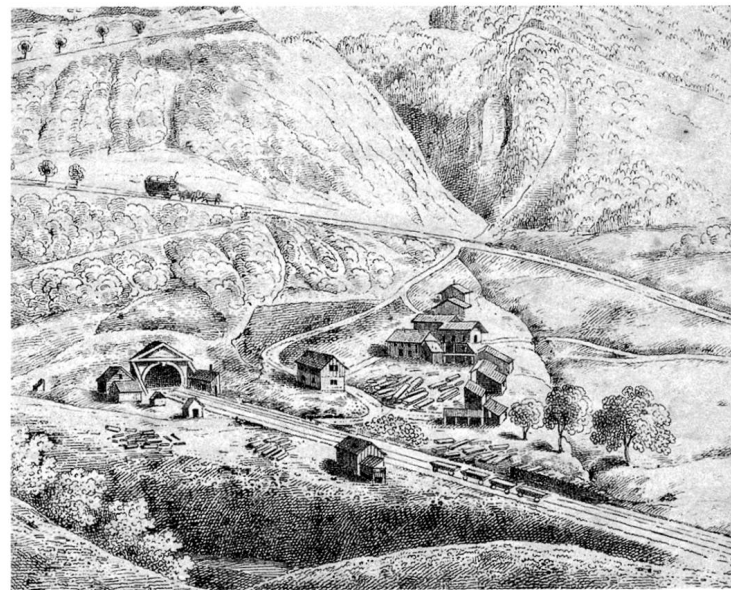
Dass sich die Zahl der Ortsbürger innerhalb von dreizehn Jahren merklich verändert hat, ist kaum anzunehmen. Demgegenüber stellen wir eine markante Zunahme bei den Nichtbürgern fest. Dabei ist bemerkenswert, dass zwischen Schweizern und Nichtschweizern kein Unterschied gemacht wurde; wichtiger war, ob die Registrierten einen eigenen Haushalt führten und ob sie Kantonsbürger waren. Auch zehn Jahre nach der Gründung des Bundesstaates spielte die schweizerische Staatsbürgerschaft offenbar noch keine besonders wichtige Rolle. Entscheidend war noch immer die Kantonsgrenze; wer von jenseits derselben nach Olten zog, galt als Fremder, ob er nun aus der Innerschweiz kam oder aus dem Schwarzwald! Die Wanderbewegung von Gesellen des traditionellen Handwerks hielt nach wie vor an;

beim grössten Teil der Zuzüger aus nichtschweizerischen Gebieten handelte es sich aber um Mägde, Knechte und Tagelöhner aus Südwestdeutschland. Daneben werden die Arbeiter der Centralbahnwerkstätte in der Statistik von 1858 besonders hervorgehoben. Auch unter diesen befanden sich in zunehmendem Masse Nichtschweizer. Die meisten von ihnen kamen aus dem Grossherzogtum Baden und aus dem Elsass, etwas weniger aus den Königreichen Württemberg und Bayern, während die übrigen europäischen Staaten nur vereinzelt erwähnt werden.³

Der soziale Wandel erfasste indessen nicht bloss die Stadt Olten selbst, sondern die gesamte Region. Am deutlichsten zeigte sich dies in den Dörfern entlang der Bahnlinie während der Zeit, als am Hauenstein der erste Juradurchstich der schweizerischen Eisenbahngeschichte erfolgte.

Tunneldorf Trimbach

Der Tunnelbau durch den Hauenstein brachte zwischen 1854 und 1858 über 5000 fremde Arbeitskräfte in die Region. Zwei Drittel von ihnen waren Ausländer, vor allem Deutsche.⁴ In Trimbach am südlichen Tunnelausgang war der grösste Teil der meist ledigen jungen Männer bei privaten Kostgebern untergebracht, manche logierten in vier Baracken, die im «Cheibenloch» unweit der Tunnelmündung erstellt worden waren. Im Durchschnitt hielten sich schätzungsweise etwa 500 Eisenbahnbauarbeiter gleichzeitig in Trimbach auf.



Südseite des Hauensteintunnels. Unweit des Portals entstand ein Werkplatz mit Gebäulichkeiten u.a. für zwei Schmieden und eine Wagnerwerkstätte. Dazu wurden vier Baracken zur Unterbringung von Arbeitern errichtet.

Für das katholische 1000-Seelen-Dorf bedeutete das Emporschnellen der Einwohnerzahl durch Orts-, Kantons- und sogar Landesfremde einen massiven Eingriff in die Bevölkerungsstruktur. Das plötzliche Überhandnehmen des männlichen Geschlechts, der Ledigen und der im Erwerbsalter Stehenden barg ein erhebliches Konfliktpotenzial; viele der Neuankömmlinge waren zudem Nichtkatholiken.

Anfänglich scheint die Stimmung im Dorf gegenüber dem Eisenbahnbau äusserst wohlwollend gewesen zu sein. Man erhoffte sich davon eine wirtschaftliche Belebung: Arbeitsplätze für die einheimische Bevölkerung, Einkünfte aus Kostgeldern und die Tilgung der Gemeindeschulden durch Landverkäufe an die Centralbahngesellschaft⁵ oder die Erhebung von Ansassentaxen zuhanden des Schul- und Armenfonds. Zweifellos hat Trimbach von diesem «Geldsegen» profitiert. Bald aber zeigten sich auch Probleme.

In der regionalen Presse liest man immer wieder von Klagen über Betrugsfälle, Prügeleien oder gar Messerstechereien von Fremden, sodass die Gemeinde erwog, zusätzlichen Polizeischutz anzufordern.⁶ Auch von Schweizerseite blieben Gewalttätigkeiten nicht aus. Im März 1854 beschwerte sich der Agent des britischen Tunnelunternehmers Brassey beim Direktorium der SCB über Tätlichkeiten der einheimischen Bevölkerung gegen ihn selbst und seine englischen Arbeiter.⁷ Besonders empfindlich reagierten die Einheimischen bei angeblicher oder tatsächlicher Bevorzugung von Fremden durch den Arbeitgeber.⁸ Immer deutlicher wurde jetzt die Frage der Staatsangehörigkeit thematisiert. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Disput, der im Oktober 1857 unter einer Gruppe von Arbeitern in einer Wirtschaft über die Frage geführt wurde, wer bei der Centralbahn der Oberste sei. «Die Schweizer unter ihnen behaupteten, das sei der Speiser,⁹ wogegen die Schwaben für den Etzel¹⁰ den obersten Platz in Anspruch nahmen. ... Zuletzt kam es zu einer blutigen Schlacht, und als die «Arbeiter» fertig waren, fand es sich, dass die Schweizer Sieger geblieben. ... Die Schwaben zogen traurig ab. ...»¹¹ Ein besonders sensibler Bereich war in diesem Kontext die Sexualität. Immer wieder hörte man von «Unzuchtfällen» zwischen Fremden und einheimischen Mädchen. Tatsächlich wurde in den Jahren des Tunnelbaus ein deutlicher Anstieg der ausserehelichen Geburten registriert (in Trimbach 35% in den Jahren 1855 bis 1858 gegenüber 17% in der Zeit von 1859 bis 1863).¹²

Moderne Winkelriede

Am 28. Mai 1857 geriet das Holzgerüst eines Schachtes im Tunnel in Brand und stürzte ein. Durch den Schuttkegel wurden die dahinter arbeitenden Männer von der Aussenwelt abgeschnitten und kamen durch Rauchgasvergiftung ums Leben. Beim Versuch, ihre Kameraden zu retten, fanden weitere Arbeiter den Tod. Durch diese erste Katastrophe der schweizerischen Eisenbahngeschichte wurden die Probleme der Region Olten mit den ersten Fremden vorübergehend in den Hintergrund gedrängt. Die Kunde von dem Unglück verbreitete sich in Windeseile weit über die Landesgrenzen hinaus. 1858 erschienen in verschiedenen

der damals weit verbreiteten Volkskalender emotional gefärbte Berichte, in denen die Opferbereitschaft der Tunnelarbeiter bei den verzweifelten Rettungsversuchen hervorgehoben wurde. Als die zahlreichen Opfer – aus Angst vor Seuchen ausserhalb des Dorfes – in einem Massengrab beigesetzt wurden, hielt der Oltner Stadtpfarrer Peter Bläsi die Grabrede. In Anspielung auf den Mythos der Sempacher Schlacht von 1386 feierte er die Toten als Helden der Arbeit: «Mit lautlosem Schmerze ruben aller Blicke auf der offenen Riesengruft, wo sie nun alle zusammen ruben: Schweizer, Deutsche, Franzosen, Engländer, Preussen, Österreicher und Italiener – sie, die, dem Weltverkehr eine Gasse bauend, daran arbeiteten, die Scheidewand zwischen den Völkern niederzureissen – nun bereits im frühen Tode vereint.»¹³

Politisch motivierte Ausländerfeindlichkeit

Nach der eidgenössischen Volkszählung des Jahres 1880 war die Einwohnerschaft Olten auf fast 4000 Seelen angewachsen, während die Zahl der Ortsbürger unverändert geblieben war. Der Zuwachs setzte sich aus 1000 Kantonsbürgern und 1780 Kantonsfremden und Nichtschweizern zusammen. Auch die konfessionelle Durchmischung der Bevölkerung machte sich deutlich bemerkbar: Neben 2578 Christ- und Römischkatholiken lebten bereits 1350 Reformierte, 42 Israeliten und 10 Angehörige anderer Religionen in der Stadt.¹⁴ Wertvolle Informationen enthält auch das älteste amtliche Adressbuch der Stadt Olten aus dem Jahre 1897. Demzufolge stammte der grösste Teil der Zuzüger aus den Gemeinden der näheren Umgebung der Stadt, in erster Linie aus den Bezirken Olten und Gösgen, dann aus dem Oberaargau, dem Luzern- und dem Oberbaselbiet. Die Zahl der Nichtschweizer wird mit 66 angegeben. Die meisten von ihnen (48) waren Deutsche; diesen folgten die Italiener mit 11, die Franzosen mit vier und die Spanier mit zwei, ein einziger Fremder stammte aus Ungarn.¹⁵

Ein differenziertes Bild ergibt sich aus dem Studium der wenigen erhaltenen Arbeiter- und Angestelltenverzeichnisse von Oltner Firmen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Unter den Nichtschweizern in der *Maschinen- und Metallindustrie* dominierten noch bis ins 20. Jahrhundert hinein deutsche Facharbeiter.¹⁶ Etwas anders sah es in der 1898 eröffneten Seifenfabrik «Helvetia» aus. Im Verzeichnis der *Angestellten* fallen besonders die englischen Spezialisten auf, die vom Mutterhaus in Port Sunlight in die erste kontinentaleuropäische Niederlassung nach Olten geschickt wurden. Die *Arbeiterschaft* der Sunlight bestand in den ersten Jahren fast ausschliesslich aus Schweizern, vereinzelte Deutsche fallen demgegenüber kaum ins Gewicht. Erst ab 1912 steigt die Zahl der Arbeitskräfte aus Italien deutlich an, besonders unter den Frauen.¹⁷

Was die Neuzuzüger, und zwar bis 1875, ungeachtet ihrer Staatsbürgerschaft, miteinander gemeinsam hatten: Sie waren gesellschaftlich zunächst isoliert und ausserstande, ihre politischen Rechte wahrzunehmen.¹⁸ Zudem mussten sie, um an den Gemeindeanstalten teilnehmen zu dürfen, ein Ansassengeld entrichten. Während manche Schweizer nationalen Vereinen wie dem *Griütliverein* oder dem *Turn-*

verein beitraten, organisierten sich deutsche Zuwanderer im *Deutschen Arbeiterbildungsverein*. Die in allen grösseren Industriorten der Schweiz nachweisbaren Sektionen dieses Vereins waren landesweit in einem Dachverband, der *Centralisation*, zusammengeschlossen und verfügten über ein eigenes Presseorgan, das *Felleisen*.¹⁹ Als einzelne Sektionen politisch und gewerkschaftlich aktiv wurden, erweckten sie die Aufmerksamkeit der Behörden. Am 22. Juli 1881 meldete die Solothurner Regierung dem EJPD in Bern rund 200 in der Amtei Olten-Gösgen wohnende Ausländer, darunter 53 deutsche Schuster. Von diesen gaben acht an, sie seien politisch oder gewerkschaftlich organisiert.²⁰

Die wichtige Rolle deutscher Emigranten für die Entwicklung eines Klassenbewusstseins in der schweizerischen Arbeiterschaft wird in der Literatur verschiedentlich hervorgehoben.²¹ Auch in Olten waren deutsche Handschuster wesentlich an der Gründung der ersten Schuhmacher-Gewerkschaft beteiligt.²² Damit erregten sie nicht bloss die Aufmerksamkeit der politischen Polizei, sondern auch den Widerstand der Unternehmer und die Kritik der diesen nahe stehenden bürgerlichen Presse. In diesem Zusammenhang vernahm man auch fremdenfeindliche Stimmen.

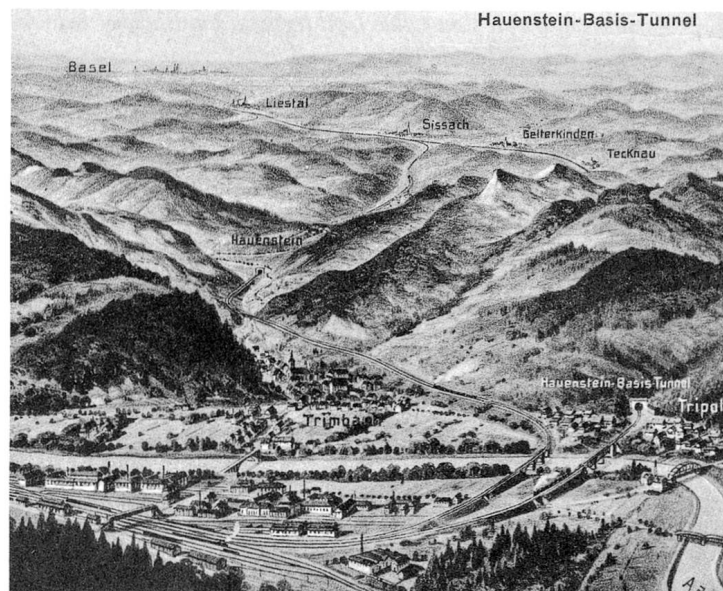
Der Streik, den der «Schuhmacher-Fachverein Olten» im Frühjahr 1894 gegen die Firma Bally austrug, wurde von einer heftigen Pressepolemik begleitet. Das «Oltner Tagblatt» vermutete (nicht ganz zu Unrecht) «auswärtige Wühler und Hetzer» hinter dem Arbeitskampf, und das «Oltner Wochenblatt» beschimpfte einen Gewerkschaftsfunktionär, den deutschen Sozialdemokraten Robert Wetzel, in grobschlächtiger Weise als Säufer, bezichtigte ihn der Beleidigung schweizerischer Behörden und rief unverhohlen zur Gewalt auf: «Es wäre nicht zu verwundern, wenn der gesunde Sinn der fleissigen Arbeiterbevölkerung an diesen Auswürfen einmal ein Exempel statuierte und jene deutschen Zwistigkeitsapostel handgreiflich eines Besseren belehren würde.»²³

«Klassenbewusste Kämpfer und Tschinggenmaiteli»

Trotz solcher Friktionen integrierten sich die deutschen Immigranten, bei denen ja kaum sprachliche Barrieren zu überwinden waren, relativ schnell. Als aber Ende der 1880er-Jahre die vermehrte Immigration aus Italien einsetzte, ergaben sich neue Probleme.²⁴ Die meisten Italienerinnen und Italiener kamen aus den nördlichsten Provinzen: der Lombardei, Venetien und Piemont. Mit Abstand folgten die Emilia und die Toskana, die übrigen Regionen wiesen damals erst marginale Zahlen auf.²⁵

Die Immigranten waren zunächst meist junge, unverheiratete Männer, erst später wuchs der Frauenanteil. In der Schweiz waren sie im Bahnbau, im Hoch- und Tiefbau, aber auch in der Fabrikindustrie als billige Arbeitskräfte willkommen. Diese Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt wurde von der im Aufbau begriffenen Gewerkschaftsbewegung mit Besorgnis vermerkt. Statt aber die Entfernung der ausländischen Arbeitskräfte zu fordern, rief die sozialdemokratische «Neue Freie Zeitung» die Schweizer Werktätigen zur Klassensolidarität auf: «Schweizerarbeiter! Verachtet eure fremden Brüder und Schwestern nicht, sie sind ja Blut von eurem Blut,

in ihren Adern fliesst auch Arbeiterblut... Nehmt sie auf in eure Organisationen und erzieht sie zu klassenbewussten Kämpfern!»²⁶ Dies wiederum stach der bürgerlichen Seite ins Auge: «Die Anwesenheit der Ausländer im Lande ist... unseren Sozis sehr erwünscht, weil gerade diese Leute für die rote Propaganda nach Noten ausgenützt werden können. Wie mancher sozialdemokratische Demonstrationszug wäre ungleich magerer ausgefallen, wenn man die klaffenden Lücken nicht durch die ausländischen Arbeiter, Italiener und Galizier, Polinnen und Tschinggenmaiteli hätte ausfüllen können...»²⁷



Im Tunnelarbeiterdorf Tripolis lebten etwa 2200 Italienerinnen und Italiener.

Im Zusammenhang mit dem Bau des Basistunnels entstand in der Rankwoog zwischen Winznau und Trimbach, in unmittelbarer Nähe des Südportals, eine Barackensiedlung für die italienischen Tunnelarbeiter. In Anspielung auf die Eroberung Tripolitaniens (Libyens) durch italienische Truppen im Jahre 1911 erhielt diese Siedlung – wahrscheinlich durch die einheimische Bevölkerung – den Namen Tripolis.²⁸ Die Verpachtung des Landes und die Errichtung der notdürftigen Behausungen war für gewiefte, meist schweizerische Unternehmer und Spekulanten ein einträgliches Geschäft. Sie wurden an Italiener verpachtet oder vermietet. In den ca. 100 Holzbaracken und Steinhäusern wohnten rund 2200 Menschen, meist junge Männer, aber auch ganze Familien. Es gab viele Wirtshäuser, ein Tanzlokal, ein Theater, ein Kino, Lebensmittelgeschäfte, eine Bäckerei und eine Metzgerei mit eigenem Schlachthaus, Schuhmacher, Coiffeure, Schmiede, einen Krankenmeister und sogar eine eigene Poststelle. Die seelsorgliche Betreuung der römisch-katholischen Bauarbeiter und ihrer Angehörigen war einem italienischen Priester übertragen.²⁹ Wegen der unbefriedigenden Arbeits- und Lohnverhältnisse bei der deutschen Firma Julius Berger, die natürlich selbst unter starkem Kostendruck stand, kam es zweimal zu einem Streik. Noch grösseres Aufsehen hingegen erregte der Mord an einem aus einer bekannten Oltner Familie stammenden Schweizer. Er

wurde von zwei Kriminellen unter Beihilfe junger Frauen bei einem Tanzanlass im Tripolis getötet und ausgeraubt. Die Täter wurden bald darauf verhaftet und dem Amtsgericht Olten übergeben. Als sie nach ein paar Tagen nach Solothurn verlegt wurden, kam es vor dem Oltner Amtsgerichtsgebäude zu einem Massenauflauf. Die aufgebrachte Menge drohte an den fremden Verbrechern Lynchjustiz zu üben: *«Jetzt öffnet sich das Tor des Gerichtsgebäudes, Landjäger treten rasch heraus und schieben eine zusammengefallene Gestalt ins Auto. Ein wildes Gebeul bricht aus der Menge. Der Motor püstet und das Vehikel setzt sich in Gang und hindendrein stürzt sich die rasende Menge. Eine wilde Jagd beginnt. Am Bahnhof hält das Auto und die Gestalt wird von den Landjägern ausgeladen und in einen Eisenbahnwagen gestossen. Aber schon ist die Menge auch da und verlangt das Opfer. Schreien, Fluchen, Stossen, Drängen – die Hüter der Ordnung ziehen blank. Ein Pfiff, der Zug setzt sich in Bewegung – und die Menge löst sich in Gruppen auf...»*³⁰

In den Zeitungskommentaren zu dem «Mord im Tripolis» zeigen sich bezeichnende Unterschiede zwischen der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Presse. Während die freisinnige «Solothurner Zeitung» die Personendaten der beiden Mörder in extenso publizierte, volles Verständnis für die Wut der Bevölkerung zeigte und die «Humanitätsduselei» der Schweizer Justiz beklagte,³¹ gab sich die SP-Postille nachdenklicher: *«Gewiss, es ist ein scheussliches Verbrechen, das im Oltner «Tripolis» stattgefunden. Ein Bürger von Olten wurde von zwei Räubern (Italienern) durch ihre Dirnen in einen Hinterhalt gelockt und dort feige und grausam erschlagen. Das Motiv war Raub. Auf die paar Franken in der Tasche des Opfers und auf seine sonstigen Habseligkeiten, die er auf sich trug, war es abgesehen.*

*Drüben aber in Afrika, im echten Tripolis, werden Tausende und Tausende totgeschlagen, und das Motiv ist auch Raub. Darüber aber regt sich das Volk nicht auf. Warum nicht? Die Fähigkeit des tieferen Denkens gibt dem Volke ab; es ist nicht angeregt zu Vergleichen und es fehlt ihm die Zeit zur Überlegung. Gewiss, es interessiert sich auch um jene Menschenschlächterei in Nordafrika, aber jene Menschenschlächterei nennt man Krieg – und das Volk hat man gelernt, den Krieg zu verehren...»*³²

¹ Das Dokument wurde anlässlich der Turmrenovation 1975 geborgen und liegt seither im StAO, GA 01.08.02.04

² StAO GA 02.12.01, letzte Seite

³ Dasselbe gilt auch für andere Berufsgruppen. Im Jahrzehnt zwischen 1865 und 1875 verschiebt sich das Bild etwas. Das grösste Kontingent an Nichtschweizern – überwiegend aus den deutschen Staaten – stellt jetzt die Schuhindustrie, die Metall- und Maschinenbranche folgt erst an zweiter Stelle. (StAO GA 02.12.04)

⁴ Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Dissertation von Heinz Frey und Ernst Glättli, Schaufeln, Sprengen, Karren. Arbeits- und Lebensbedingungen der Eisenbahnbauarbeiter in der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Zürich (Chronos) 1987

⁵ Bis zur Verstaatlichung im Jahre 1902 wurden die Schweizer Bahnen von privaten Unternehmungen betrieben. Die grösste von ihnen war die «Centralbahngesellschaft» mit Sitz in Basel.

⁶ Oltner Wochenblatt 1. Nov. 1955 und 18. Sept. 1857; Solothurner Blatt 12. Juli 1855

⁷ Entwurf eines Briefes des Direktoriums SCB an den Regierungsrat Baselland, 21. März 1854 (SBB II, Mappe 355; s. Frey/Glättli, S. 279).

⁸ Oltner Wochenblatt 4. Okt. 1853

⁹ Johann Jakob Speiser von Basel, erster Präsident der Centralbahngesellschaft (siehe Gedenktafel auf dem Perron 7 des Oltner Bahnhofs)

¹⁰ Karl von Etzel von Heilbronn (Wtrbg.), seit 1852 Oberingenieur der Centralbahn

¹¹ Schweizerbote 29. Okt. 1857

¹² Frey/Glättli, S. 270 ff.

¹³ Das Unglück am Hauenstein-Tunnel. In: Oltner Kalender 1858.

¹⁴ Volkszählung 1880.

¹⁵ Adressbuch der Stadt Olten 1897

¹⁶ Von den insgesamt 33 zwischen 1880 und 1905 in der Maschinenfabrik von Louis Giroud beschäftigten Ausländern, die übrigens fast alle in Olten selbst einlogiert waren, stammten fast alle aus Süddeutschland (StAO, Archiv Giroud B 50.1)

¹⁷ StAO, Archiv Lever A 241d

¹⁸ Dies galt in Gemeindeangelegenheiten selbst für die Schweizer unter den Zuzüglern. Erst das Gemeindegesetz von 1871 und die Kantonsverfassung von 1875 brachten ihre politische Integration (Olten 1798 bis 1991, S. 163)

¹⁹ siehe Heim, Unruhe im Reich der Schuhkönige, JBSolG 66, S. 286 f.

²⁰ BAR BA 21/5, Politische Polizei, Nr. 13800. Das Verzeichnis vermittelt darüber hinaus interessante Aufschlüsse über die Herkunft und die berufliche Tätigkeit der Nichtschweizer. Demzufolge wurden in der Amtei 198 Ausländer gezählt, davon waren 170 Männer und bloss 28 Frauen. Das weitaus grösste Kontingent stellten mit 157 die Deutschen; aus Italien kamen bloss 14 (ausschliesslich Männer), aus Frankreich und Österreich-Ungarn je 12. – Interessant ist ein Blick auf die berufliche Zugehörigkeit der Ausländer. Unter der grössten Gruppe, den Deutschen, stehen mit Abstand die Schuster an der Spitze (54). Dies erstaunt nicht, entwickelte sich doch die Region Olten-Aarau immer mehr zum grössten Zentrum der Schuhindustrie auf dem ganzen Kontinent. Recht zahlreich sind auch die in der Holzbearbeitung Tätigen (17), gefolgt von den Mägden (15) und den Beschäftigten im Bau- und Textilgewerbe (je 7). Die Domäne der Italiener war schon damals das Baugewerbe, während sich bei den Franzosen und den Österreichern keine besonderen Schwerpunkte erkennen lassen. Die Befunde aus der Region decken sich übrigens weitgehend mit den gesamtschweizerischen.

²¹ O. Lang, Der Socialismus in der Schweiz. Berlin 1902. A. Balthasar, Die Berufs- und Industriegewerkschaften. In: Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880–1914, Bd. 2, Zürich 1988, S. 257, 317, 375 und 401.

²² Siehe Heim, Unruhe im Reich der Schuhkönige, JBSolG 66, S. 286 f.

²³ Oltner Tagblatt 5. Mai 1894; Oltner Wochenblatt 9. Mai 1894

²⁴ In der Zeit zwischen 1870 und 1914 verliessen – den offiziellen Statistiken zufolge – mehr als 14 Millionen Menschen die Apenninenhalbinsel, die Hälfte der Gesamtbevölkerung von 1881. In Wahrheit dürfte die Zahl noch grösser gewesen sein. Im Allgemeinen wanderten die Süditaliener nach Nord- oder Südamerika aus, die Menschen aus dem Norden blieben eher in Europa. Sie verteilten sich zu etwa gleich grossen Teilen auf die Nachbarländer FR, CH, Ö-U und auf Deutschland. In Olten zogen die Italienerinnen und Italiener 1888 zahlenmässig mit den Franzosen gleich, zehn Jahre später hatten sie diese überholt, und 1910 lagen sie mit den Deutschen an der Spitze (Bloch, «Die braunen Söhne des Südens», S. 29 f. und Angaben des BA für Statistik, VZ).

²⁵ Diese enorme Zunahme bedarf einer Erklärung. Unter den Pull-Faktoren wird die seit 1885 bis 1914 anhaltende Wachstumsperiode der Schweizer Industrie hervorgerufen. Durch die fortschreitende Mechanisierung und Arbeitsteilung stieg der Bedarf an weniger qualifizierten und damit billigeren Arbeitskräften. Dieser konnten nur zum Teil durch die Mobilisierung der einheimischen Landbevölkerung, besonders auch durch Frauen und Mädchen, gedeckt werden. Deshalb wurden in der Textilindustrie im grossen Stil Italienerinnen, im boomenden Bausektor in noch grösserem Masse junge Männer aus dem südlichen Nachbarland abgeworben. Hinzu kam, dass der schweizerische Arbeitsmarkt seit der Eröffnung der Gotthardbahn von Italien aus gut erschlossen war, was für die im Baugewerbe übliche Saisonarbeit wichtig war, umso mehr, als den Italienern von Seiten der Behörden keinerlei Zuwanderungsbeschränkungen in den Weg gelegt wurden.

Ebenso sehr fielen die Push-Faktoren ins Gewicht. Die Agrarkrise und das explosionsartige Bevölkerungswachstum verursachten in Italien zusammen mit der Krise der Kleinbesitzer die Freisetzung eines Landarbeiterproletariats, das vom örtlichen Arbeitsmarkt aufgrund der spärlichen Industrialisierung nicht absorbiert werden konnte. Da kamen die Stellenangebote aus der Schweiz gerade im rechten Moment: Italien hatte die unqualifizierten Arbeiter, welche die Schweiz suchte! (U. Bloch, «Die braunen Söhne des Südens», S. 14–28).

²⁶ Zitat nach «Fortschritt» 23. Nov. 1907

²⁷ ebenda. Das in Solothurn erscheinende jungliberale Kampfblatt «Fortschritt» verfolgte eine strikt antisozialistische Linie (H. Wyss, Die politische Presse des Kantons Solothurn, S. 177–180)

²⁸ Barackendörfer gleichen Namens gab es auch beim Bau des Simplon- oder des Grenchenbergtunnels.

²⁹ Meine Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf die Lizentiatsarbeit von Urs Bloch, «Die braunen Söhne des Südens», Basel 1997.

³⁰ Neue Freie Zeitung 8. Juli 1912

³¹ Solothurner Zeitung 10. Juli 1912

³² Neue Freie Zeitung 8. Juli 1912